

o Gott, bleibe nicht still! Sieh, Deine Feinde toben; die Dich hassen, erheben ihr Haupt.“ (Ps 81,1f).

Das Beten für die Heiden weiß um die Bedrohung durch sie, die nicht nur in Bedrohung durch Waffengewalt bestand. Die Bibel und die Geschichte der Christenheit ist voll von Zeugnissen, welche verführerische Kraft von den Religionen ausgeht.

Dennoch bleibt dieses, was ein Gebet der „missa pro Fidei Propagatione“ ausspricht: „*ut sermo tuus currat et clarificetur, et omnes gentes cognoscant te solum Deum verum, et quem misisti Jesum Christum Filium tuum, Dominum nostrum.*“ Das Gebet spricht mit Worten aus dem „Hohenpriesterlichen Gebet“: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, erkennen und den Du gesandt hast, Jesus, den Messias.“ (Jo 17,3). „Ewiges Leben“ ist die endzeitliche Gabe. Um dieses „Leben“ geht es gegenüber den Völkern und einzelnen. Zu diesem Gott bittet das Gebet am Karfreitag: „*qui non mortem peccatorum, sed vitam semper inquiris.*“ Dieses „Leben“ aber kann nur Gott durch seinen Sohn gewähren. So gewinnen diese beiden Gebete für die Juden und für die Heiden Glaubensintensität und Kraft, das Vergebliche dennoch stets neu zu versuchen, aus derselben endzeitlichen Hoffnung, aus der schon Israel und die Christen des N.T. auf die Völker und ihre Götter geblickt haben. Alle Verkündigung wartet und hofft: im kommenden Königtum Gottes werden die Völker vereint sein im Ruhm des „lebendigen und wahren Gottes“.

Mission ist endzeitlich ausgerichtet, das ist die Überzeugung der beiden Gebete. „. . . und siehe, eine große Schar, niemand konnte sie zählen, aus allen Völkern, Stämmen, Geschlechtern und Sprachen. Sie standen vor dem Throne und dem Lamme. . .“ (Apk 7,9).

DIE KONGO-MISSIONEN IN DER SICHT EINES THEOLOGEN *

von G. Philips

A. Die religiöse Lage

Belgisch-Kongo ist eines der blühendsten Missionsgebiete Afrikas, vielleicht sogar der ganzen Welt, besonders wenn man Ruanda-Urundi miteinbezieht, von dem man hat sagen können, daß dort der Heilige Geist wie ein Orkan stürmt¹. Im Kongo beträgt die Einwohnerzahl ungefähr 13,5 Millionen. Die Zahl der Getauften beläuft sich auf 4,25 Mil-

* vgl. ZMR 42, 1958, 257—270. Übersetzung: J. Glazik.

¹ Où l'Esprit-Saint souffle en tornade. Les Pères Blancs au Ruanda. Sonder-Nr von *Grands Lacs*, März 1935. — Für Urundi ebda, Sondernummer März 1936.

lionen, die der Katechumenen überschreitet 700 000. Ruanda-Urundi zählt bei einer Bevölkerung von 4,5 Millionen 1 600 000 Getaufte und 500 000 Katechumenen. Das Verhältnis der Katholiken zur Bevölkerung ist also 1:2; in den Vikariaten Kitega und Ngozi übersteigt es weit das Verhältnis 6:10. Dazu kommt, daß diese Missionen relativ junge Gründungen sind. Die Pioniere kamen gegen 1890 dort an; die große Bewegung zur Kirche setzte erst vor gut 40 Jahren ein. Der Gesamtzuwachs an Katholiken beträgt für Belgisch-Afrika eine halbe Million im Jahr. Vermerken wir außerdem, daß die Zahl der Protestanten am Kongo sich einer Million nähert².

Man muß also annehmen, daß die bodenständigen Religionen dem Christentum keinen organisierten und wirksamen Widerstand leisten. Sie sind ins Wanken geraten und beugen sich einer Religion, die sie als höherstehend empfinden. Allerdings schwinden die früheren Religionen nicht völlig aus der Seele der Neugetauften. Die alten Glaubensformen und die überlieferten Bräuche lassen sich nicht so schnell tilgen. Die Seele des Schwarzen offenbart eine auf den Grund gehende Religiosität, die vor allem durch ein Gefühl der Furcht vor den Geistern gekennzeichnet ist. Der Sinn für das Übernatürliche ist sehr echt, aber er gerät leicht auf Abwege. Der Kongolese zieht die Einwirkung von Zweitursachen nicht in Rechnung. Er geht sofort auf die höchsten Wirkkräfte zurück; sie beherrschen das Leben, das in seinen Augen immer geheiligtes Leben ist. Diese Haltung, die nicht grundsätzlich falsch, aber oft schief ist, muß in die rechte Bahn gelenkt und gereinigt werden, was, wie die Erfahrung zeigt, eine langsame und manchmal gewagte Umwandlung erfordert.

Die Schwarzen zum Gebet und zum Katechismus zu führen ist verhältnismäßig leicht. In einigen zehn Jahren könnte die überwiegende Mehrheit der Eingeborenen getauft und offiziell als christlich registriert werden, wenn genügend Klerus zur Verfügung stände. Wären sie es dann auch im Grunde ihres Herzens und in ihrem Handeln? Im Augenblick lassen die Massen sich noch leiten. Werden sie der ständig wachsenden Krise widerstehen, da die Eliten der Überzeugten und Eifrigen noch so gering sind? Die Kongo-Mission leidet offensichtlich an dem Gewicht ihrer gigantischen Proportionen. Man könnte sagen, sie ist zum Teil ein Opfer ihres Erfolges.

Es ist nicht möglich, hier in die Kontroverse über die Anpassungs- oder Entwurzelungsmethoden einzutreten. Die Ansichten P. Tempels',

² Die in den offiziellen *Comptes-rendus* der belgischen Regierung (für den Kongo und Ruanda-Urundi getrennt) gegebenen Zahlen sind im allgemeinen ein wenig niedriger. Die letzten Ausgaben sind von 1957. Sie geben Zahlen für das Jahr 1956. Beim Vergleich mit den von den Missionaren angeführten Zahlen muß dieser Unterschied von einem Jahr und die Unvollkommenheit der statistischen Methoden berücksichtigt werden.

der entschieden für die erste Methode eintritt³, sind bekannt. Er ist einer der wenigen Missionare, von denen die Schwarzen sich verstanden wissen, und er erfreut sich ihres vollen Vertrauens. Die extremen Lösungen nach der einen wie nach der anderen Seite sind abzulehnen. Bei jeder Hypothese wird man beschneiden und konstruieren müssen. Zum Unglück ist die Zahl der Fachleute, die gleichzeitig theologisch gebildet und psychologisch weitschauend sind, äußerst gering. Überlastet mit Arbeit, ohne Möglichkeit zur Ausspannung und zur Ruhe, die für eine Forschung mit Tiefgang so notwendig sind, kommen die Missionare nur im Ausnahmefall zu einem wissenschaftlichen, in Gruppen betriebenen Studium der konkreten Einzelheiten. Improvisation und Empirismus genügen hier aber nicht.

Wir müssen uns auf eine heftige Krise gefaßt machen, von der wir hoffen wollen, daß sie eine Wachstumskrise sein wird. Eines steht indes unbestritten fest: Wenn die besten Kräfte sich der unmittelbaren Evangelisation widmen sollen, dann sind solche Einrichtungen christlicher Inspiration wie Erziehungs- und Sozialorganisationen aller Art, einschließlich Katholischer Aktion und Laienapostolat, geradezu unentbehrlich. Man braucht diese „Werke“, und zwar ganz dringend. Die Apostolischen Vikare sind hiervon vollkommen überzeugt⁴.

B. Die sittliche Lage und die Seelsorgsmethoden

Die größte Überraschung meiner Reise war es, feststellen zu müssen, welcher Unterschied in der Auffassung über die Familie besteht, wenn man die herrschende Auffassung der kongolesischen Gesellschaft mit der unseren vergleicht. Das Dreieck: Vater — Mutter — Kind, das für uns wesentlich ist, besteht dort unten nicht, oder genauer gesagt: Es ist vom Clan-System aufgesogen. Die Erklärung, die mir von ernstzunehmenden Beobachtern für dieses Phänomen gegeben wurde, scheint Gültigkeitscharakter zu besitzen: Die Familie im strengen Sinne, wie wir sie kennen, ist lebensunfähig, solange die Lebensbedingungen am Kongo nicht verbessert werden. Die Familieneinheit ist zu klein und zu schwach, um bestehen zu können. Nur der Clan kann sich behaupten. Seine zahlenmäßig größere Einheit ist stark genug, um Epidemien, Hungersnöten und Angriffen feindlicher Stämme Widerstand zu leisten. Die Stammesorganisation bietet Vorteile erster Ordnung: Die Gemeinschaft unterstützt all ihre Mitglieder und hält sie am Leben; es gibt keine verwahrlosten Kinder und keine verlassen Alten; die Autorität der Häuptlinge

³ P. TEMPELS: *Bantoe-Filosofie* (Kongo-Overzee-Bibliotheek, 4). Anvers 1947. — *La philosophie bantoue* (Présence Africaine). Paris 1949. — *Bantu-Philosophie*. Ontologie und Ethik. Heidelberg 1956.

⁴ *Compte-rendu de la Ve Conférence des Ordinaires*. Léopoldville 1956. Ein außerordentlich lehrreiches Dokument! — Über den Anteil der Laien an der

wird als die allgemeine Vorsehung geachtet — ein Zusammenhalt, der nicht zerbröckelt!

Kann man diese unwandelbare Anhänglichkeit an die Gruppe „Liebe“ nennen? Jetzt noch nicht, aber sie kann es werden. Im Augenblick ist der Geist dieser Zusammengehörigkeit noch zu sehr kollektivistisch. Es wäre durchaus nicht schwierig bei dieser Geisteshaltung, einen Kommunismus in bescheidenem Umfang zu organisieren. Gegenwärtig bieten die Kader nicht genügend Raum für die Bildung von Persönlichkeiten. Tatsächlich gedeiht und entwickelt sich die Persönlichkeit nur auf christlichem Boden. Diese außerordentliche Wohltat hat uns de facto die göttliche Offenbarung erwiesen. Sie ist es, die uns den unveräußerlichen Wert eines jeden Menschen schätzen gelehrt hat, der einen eigenen Namen trägt, für sich und die anderen verantwortlich ist und von der adligen Verpflichtung dieser gegenseitigen Beziehung weiß. Man kann sich fragen, was diese individuelle Verantwortlichkeit für Schwarz-Afrika bedeutet. Ist z. B. das Schuldbewußtsein bis zu einem gewissen Punkt nicht einfach ein Imperativ und eine Sanktion seitens der Gruppen? Wenn wir im Christentum nicht genug vor einem Individualismus geschützt sind, so kann in Afrika das Individuum sich nur mit Mühe vor der Gängelei durch das Kollektiv bewahren.

Das ist auch der Eindruck eines so echten afrikanischen Christen wie A. Lawrence: „Der genau bestimmbare Beitrag des Christentums bestand gerade darin, daß es die Urzelle bezeichnet hat, in der die Person sowohl ihre Einordnung in das soziale Milieu wie auch den schützenden Rückhalt gefunden hat, der ihr ein selbständiges Verhalten gewährleistet... Wenn die intellektuellen Begriffsvorstellungen und die psychologischen Anlagen des Menschen eine Einheit bilden, wer sieht dann nicht ein, welche grundsätzliche Bedeutung das Leben eines Paares und ihrer Kinder erhält, gerade wegen ihres Einflusses auf das Leben gemeinhin...? Gerade die Strukturen der Gesellschaft werden beseitigt, die, wie die nicht im Christentum gegründete Familie, die menschliche Persönlichkeit auslöschen und den Begriff der Solidarität zwischen freien Wesen ausschließen“⁵.

Bezüglich der Ehe gilt eine ähnliche Feststellung. Seit den berühmten Thesen von Prof. Doms⁶ streiten wir darüber, ob der erste Zweck der Ehe die gegenseitige Vervollkommnung der Gatten oder das Wohl der Nachkommenschaft ist. Eine einheimische Zuhörerschaft könnte sich unter dieser Alternative überhaupt nichts vorstellen. Für sie ist die Ehe einzig und allein auf die Nachkommenschaft zugunsten des Stammes ausge-

Evangelisation vgl. u. a. J. BRULS: *Action des laïcs et esprit missionnaire*. In: *Responsabilité internationale des chrétiens*. Tournai 1955, 145—168.

⁵ A. LAWRENCE von Guinea: Bericht auf dem Weltkongreß für Laienapostolat, Rom, im Oktober 1956 (S. 5 des hektographierten Textes).

⁶ *Vom Sinn und Zweck der Ehe*. Breslau 1935. — Vgl. dazu das Dekret des Heiligen Offiziums vom 1. 4. 1944 (AAS 36, 1944, 103).

richtet. Der Mann verläßt nicht Vater und Mutter, um seiner Frau anzuhängen. Die Frau noch weniger; sie bleibt der Gruppe eingegliedert, deren Reichtum sie ausmacht. Wir haben gut reden, wenn wir sagen, das Bibelzitat kodifiziere das Naturrecht. Das Naturgesetz haben wir für die menschliche Gesellschaft nur dank der Erleuchtung durch das Christentum entdeckt. Für die Kongolesen ist eine Ehe ohne Kinder keine Ehe, und da es vermessen wäre, sich ohne Sicherung zu binden, ist der voreheliche Verkehr die normale Regel.

Müssen wir die soziologischen Formen unserer europäischen Familien nach Zentralafrika übertragen, um wirklich christliche Heimstätten zu schaffen? Schwarze Priester haben uns diese Frage gestellt und kein Hehl daraus gemacht, daß sie unsere Versuche in dieser Richtung, seien sie real oder fiktiv, als Europäisierung betrachten. Die angeschnittenen Fragen lassen sich nicht lösen ohne eine breitangelegte und gleichzeitig sehr genaue Untersuchung über den Wert oder Unwert der einheimischen Bräuche. Die für ein vollständig christliches Leben notwendigen sozialen Umformungen lassen sich nicht durch Zwang erzielen, weniger noch durch einen Schlag mit dem Zauberstab.

Es gibt Offenbarungsaussagen über die Einehe, denen die Clanordnung nur sehr unvollkommen entspricht. Das Christentum fordert eine Familieninstitution, die es möglich macht, das christliche Leben von den Eltern auf die Kinder regelmäßig weiterzugeben. Die afrikanische Familie muß am Maßstab der Grundsätze des Evangeliums gemessen werden, nicht an den gesellschaftlichen Formen Europas.

In Ruanda-Urundi sind die Fälle von Polygamie und von anderen, mit dem Gesetz Christi nicht vereinbaren Verirrungen viel weniger häufig. Dort sind, wie ein Apostolischer Vikar uns versichert, 97 v. H. der Ehen vollkommen in Ordnung — ein Verhältnis, um das die Bischöfe des Kongogebiets und andere ihn beneiden möchten. Muß noch von der Tugend der Gerechtigkeit gesprochen werden? Erneut eine Fülle von Schwierigkeiten, wenn man Gewicht auf die soziologischen Vorstellungen legt, deren Einfluß auf die Sittlichkeit des Aktes unbestreitbar ist.

Seminaristen haben mich gefragt, ob es für sie nicht vorteilhafter wäre, ihre höheren theologischen Studien in Rom oder Löwen zu machen, wo sie, eher als in Léopoldville, Kapazitäten als Professoren hätten. Auf jeden Fall könnte man in Europa den Unterricht nicht unter dem besonderen Gesichtswinkel geben, der es möglich machen würde, die religiöse Gedankenwelt Afrikas zu untersuchen und Sonderprobleme zu lösen. Die Moralthologie darf sich nicht ins Abstrakte verlieren und sich mit allgemeinen Grundsätzen begnügen; sie muß ins Konkrete hinabsteigen. Um sich Rechenschaft über die umstrittenen Elemente zu geben, müßten die europäischen Professoren sich selbst zuerst nach Afrika begeben, um das unumgänglich notwendige Material zu sammeln. Warum dann nicht an Ort und Stelle eine Gruppe von qualifizierten Forschern einsetzen, die nicht nur für die Afrikaner arbeiten könnte, sondern mit ihrer

erleuchteten Hilfe — in der Erwartung, daß sie einmal ihre Lehrer ablösen könnten?

Auf jeden Fall darf die heilige Wissenschaft sich am Kongo nicht als ein Importartikel einführen. Selbst die Dogmatik muß, wenigstens was ihre Darbietung angeht, diesen Forderungen der Einwurzelung Rechnung tragen. Eine „schwarze“ Theologie gibt es nicht und darf es nicht geben. Aber man muß auf die Verständlichkeit der theologischen Sprache achten. Es gibt Lehrgehalte, die die Eingeborenenmentalität zur Genüge „realisieren“ kann. Andere dagegen werden schwerer angeglichen werden können. Die Kongolesen finden sich in der Geschichte der israelitischen Stämme mit einer erstaunlichen Einfühlungsgabe zurecht, aber die Transzendenz des Neuen Testaments trifft sie viel weniger vorbereitet.

Denken Sie auch an die Bedeutung des liturgischen Lebens für ein Volk, das sich besser als wir das Gefühl für heilige Zeichen bewahrt hat. Was die Religionsgeschichte angeht, haben wir den alten Orient wohl erforscht, aber mit den animistischen und fetischistischen Religionen des schwarzen Erdteils sind wir viel weniger vertraut. Auch die verstandesmäßige und geistliche Formung des Ortsklerus fordert ihrerseits eine Hochschule ohne exotischen Lehrbetrieb. Die Entwicklung der Kirche in Afrika hängt hiervon ab.

Eine Mission, die wirklich auf der Höhe ihrer seelsorglichen Aufgaben sein will, bedarf so ziemlich aller Organisationen, die wir in den Ländern der alten Christenheit kennen. Wir werden unsere Werke nicht nach dorthin übertragen dürfen, indem wir sie sklavisch nachbilden; wir müssen sie anzupassen suchen und ähnliche schaffen. Der Herz-Jesu-Bund, in Belgien für Männer und Frauen getrennt organisiert, erzielt staunenerregende Erfolge. Die Einsichtigen unter den Missionaren wandeln den Bund in Familiengruppen um, in der Absicht, den Familiengeist nicht noch einmal am Aufblühen zu hindern. Das ist nur ein Beispiel unter Tausenden. Die ganze Pastoraltheologie muß entsprechend überdacht werden⁷.

C. Die soziale Lage

Die Industrialisierung hat eindrucksvolle Ausmaße angenommen. Dadurch wird an den Zentren, die nicht mehr unter dem Gewohnheitsrechte stehen, eine alarmierende Lage geschaffen, weil es zu einem Bruch mit den überlieferten Ordnungen gekommen ist. Diejenigen unter den Seelsorgern, die die Lage scharfsichtig betrachten, fühlen sich zur Eile gedrängt. Das materialistische, praktisch gottlose Neuheidentum ist dem Christentum unfreundlicher gesinnt als das alte Heidentum. Gleichwohl macht die Landbevölkerung immer noch drei Viertel der Gesamt-

⁷ L. DENIS: Un tournant dans l'Oeuvre missionnaire en Afrique Noire. In: *Scientia Missionum ancilla* (Festschrift A. Mulders). Nijmegen 1953, 159—172.

bevölkerung aus. Aber auch ihre sozialen Bedürfnisse fordern dringend weitgefaßte und ernstdurchdachte Maßnahmen. Bis jetzt massieren sich die Jugendwerke z. B. an den großen Sammelpunkten und in den Städten.

Die Wirtschaft des Landes hat, obwohl sie noch äußerst verwundbar ist, einen Aufschwung auf breiter Basis genommen. Das National-einkommen ist ständig im Wachsen begriffen und die Löhne sind nicht mehr so lächerlich klein. Auch die Einzelersparnisse steigen an. Die Hygiene kann einen herrlichen Fortschritt verzeichnen: Den Epidemien ist Einhalt geboten; sie verschwinden, wie die Sklaverei verschwunden ist. Die Sterblichkeitsziffer ist um die Hälfte gesunken. Die Bevölkerungsdichte zeigt erneut aufsteigende Tendenz. Die Kinder haben nicht mehr ein kränkliches Aussehen, die Erwachsenen brauchen nicht in ständigen Hungersnöten ein kärgliches Leben zu fristen. Die Wohnungen bessern sich. Die Zwangsarbeit schwindet mehr und mehr. Trotzdem bieten die alten Städte noch ein jämmerliches Bild und spotten jeder Vorstellungskraft, sobald man die großen Straßen verläßt. Wollte man sie durch menschenwürdige Wohnbauten ersetzen, so brauchte man Kapitalien in astronomischer Höhe, die nicht zur Verfügung stehen, wie man versichert.

Jedoch müßte vor allem die soziale Gesetzgebung auf den Stand der Dinge gebracht werden. Sie darf nicht einfach improvisiert werden. Gewisse Maßnahmen versetzen den Zuschauer in einen Traumzustand. Man hat ein System von Kinderzulagen geschaffen, ohne an Ort und Stelle eine Ausgleichskasse zu haben, die sie unterhält. Die unmittelbare Folge davon ist, daß der Betriebsführer die Familienväter ausweist und darauf wartet, bis die notwendigen Hilfsorganisationen geschaffen sind.

Altersrenten kennzeichnen einen besonders weitgespannten Sozialprozeß. Wie soll man sie ansetzen in einem Lande ohne einen regelrechten Bürgerstand? Die meisten kennen ja nicht einmal ihr genaues Alter und besitzen keinen Arbeitspaß, der ihnen früher einmal ausgestellt worden wäre. Zudem ist bei dem Stammesgefüge das europäische System überhaupt nicht anwendbar. Der Vater einer großen Familie ist ein reicher Mann; wer keine Kinder hat, gilt als armer Teufel. Will man das Geld den Begüterten geben und es den Bedürftigen vorenthalten?

Die Abordnungen der großen internationalen Organismen bedrängen die Regierung, um Maßnahmen durchzusetzen, bei denen es ihnen mehr auf den äußeren Schein als auf die Wirksamkeit ankommt. Der Faktor Zeit läßt sich nicht unbegrenzt pressen, und es wäre verrückt, die grundsätzlichen Vorstudien unbeachtet lassen zu wollen. Man müßte, ohne zurückzukrebsen, darüber nachdenken, wissenschaftliche Unterlagen besorgen und den Gesamtplan einer besseren Verteilung entwerfen. Die Verwaltung anklagen zu wollen wäre ungerecht. Es bleiben so noch Fragezeichen genug zu setzen.

Wir wollen im Zusammenhang dieser fast anekdotisch kurzen Beobachtungen die verschiedenen Formen der sozialen Fürsorge wenigstens er-

wähnen. Der Gedanke, soziale Heime und Erziehungszentren zu gründen, ist im Kongo Brauch geworden. Man kann von einem vollen Erfolg reden.

D. Erziehungsprobleme

Wir sind gezwungen, uns auch hier auf einige flüchtige Linien zu beschränken. Man hat vom Schulkrieg am Kongo gesprochen. Damit wurde eine wirklich bestehende Spannung übertrieben. Die Grundschulbildung hat dank einer sehr bewußten Taktik der Mission einen breiten Umfang angenommen. Man erstrebte die Grundausbildung für eine möglichst große Zahl. Die katholischen Schulen zählten 1957 nicht weniger als 1 380 670 Schüler! Die Zahl der Lehrkräfte übersteigt 30 000. Das sind geradezu riesenhafte Erfolge im Vergleich zu allen anderen afrikanischen Ländern. Ganze Scharen von Kindern, selbst von kleinen Mädchen, melden sich in allen Bezirken zur Schule. Es besteht keine Möglichkeit, sie alle in ansehnlichen Gebäuden unterzubringen. Wenn nötig, findet der Unterricht im Schatten der Bäume statt.

Jede Schule, die eröffnet wird, ist sofort vollkommen überfüllt. Die Linksregierung hat mit lärmender Propaganda bekenntnisfreie Schulen gegründet. Behaupten zu wollen, die Schwarzen hätten die laikale Schule gefordert, ist offener Hohn; sie kennen den Sinn dieses Ausdrucks überhaupt nicht. Schule bedeutet für sie Bildung und sozialen Aufstieg — das fordern sie. Ihr sonstiges Leben ist ganz vom religiösen Denken bestimmt, das Gegenteil können sie sich gar nicht vorstellen.

Der ganze Streit, ist entstanden, weil die offizielle Initiative unter vollkommen falschen Voraussetzungen angesetzt hat. Selbst wenn man schrittweise und planmäßig ein Netz von Schulen, die unabhängig von der Mission sein sollten, über das ganze Land gebreitet hätte, so hätte niemand einen Anlaß gehabt zu widersprechen. Aber alles ist in einer ausgesprochenen Kampfatosphäre ausgetragen worden. Die Zuschüsse für die Missionsschulen sind himmelschreiend unzulänglich, während man Millionen für eine kleine Schar Bevorzugter herauswirft. Dieses Mißverhältnis ist eine Herausforderung und läßt an Absichten denken, die man nicht eingestehen will.

Indirekt lassen die Streitigkeiten zwischen Regierung und Mission klarer die Unterscheidung zwischen bürgerlicher und religiöser Gewalt in Erscheinung treten. Es ist also nicht alles nur zum Nachteil.

Man hat großartige Kolleggebäude für alle, ohne Unterschied der Rassen, errichtet. Sie sind sehr schön und vielleicht auch unentbehrlich; aber sie haben ungeheure Summen verschlungen, während die Haushaltsmittel immer nur sehr knapp bemessen sind. Ist dieses luxuriöse Äußere, mit dem die meisten Gebäude in Europa nicht wetteifern können, wirklich angezeigt? Die Schüler, die in Usumbura oder Bukavu von allem modernen Komfort umgeben sind, schlafen in den Ferien in ihrer väterlichen Hütte auf einer Strohmatten. Währenddessen bleibt eine unzählige Schar von Kindern ohne den Grundschulunterricht.

Das höhere Niveau des Unterrichts ist fühlbar, vor allem in der Mittelschule und in der Berufsausbildung der Handwerker und anderer technischer Berufe. Ein gesunder Wettstreit würde nur wohltuend wirken. Die Vorbereitung der Priesteramtskandidaten und der Lehrer und Lehrerinnen ist von besonderer Bedeutung, sowohl in intellektueller wie in spiritueller Hinsicht. Die Errichtung von Universitäten wird nicht verfehlen, die Weiterentwicklung der gesamten Grundstruktur der Schule zu beeinflussen. Im besonderen ist die theologische Fakultät an der *Lovanium* berufen, spürbar das Niveau der Großen Seminare zu heben. Bisher sind diese (abgesehen von Ruanda-Urundi) auf 1000 km Abstand voneinander entfernt, ohne gegenseitige Fühlung miteinander, auf ihre eigenen Mittel angewiesen⁸. Ein Forschungszentrum in Afrika wird auf Umwegen den Grad der Bildung erhöhen.

E. Rassenfragen

Die Spannung zwischen den Rassen ist durch den Kolonialismus äußerst heftig; aber vielleicht noch heftiger ist die antikoloniale Reaktion, die der Kolonialismus erzeugt hat. Es ist angebracht, hierzu neben anderen bedeutenden Veröffentlichungen die Artikel von P. Mosmans⁹ andächtig zu überdenken, besonders seinen letzten.

Gibt es im Kongogebiet eine Rassendiskriminierung? Gewisse Trennungen, die bis in das Innere des Kultraumes reichen, müssen Erbitterung hervorrufen. In Theorie widersetzt sich jedermann dem *Colour Bar*. Tatsächlich liegt ein weiter Raum zwischen Kulturen; dadurch ist eine Differenzierung der gesellschaftlichen Beeinflussung bedingt. Gestern noch wurde dieser Unterschied weder als ungerecht noch als beleidigend empfunden. Er verhinderte nicht einen Sympathieaustausch, sondern förderte ihn. Heute sind die geringsten, selbst unbeabsichtigten Äußerungen gegenteiliger Ansichten für die Eingeborenen schmerzlich, sie empfinden sie als eine unverdiente Demütigung.

⁸ Es besteht ein Großseminar der Jesuiten zu Mayidi, eines der Scheutvelder zu Kabwe, eines der Dominikaner zu Niangara, eines der Weißen Väter zu Bau-duinville. Letztere leiten außerdem die Seminare zu Burasira (Urundi) und zu Nyakibanda (Ruanda).

⁹ G. MOSMANS PB: Les impératifs de l'action missionnaire en Afrique belge. In: *La Revue Nouvelle* 24, 1956, 3—21. — Conditions psychologiques de l'action missionnaire en Afrique belge. Ibid. 26, 1957, 3—21. — L'Eglise face au colonialisme. Ibid. 27, 1958, 561—584.

S. auch L. P. AUJOLAT: *Aujourd'hui l'Afrique* (Eglise Vivante). Tournai 1957. — A. DIOP: Kolonisatie en cultuur. In: *Streven* 11 A, 1957, 10—16. — E. BARTOLUCCI: Problemi religiosi dell' Africa d' oggi. In: *Scuola Cattolica* 86, 1958, 116—135. Besondere Beachtung verdient das Manifest in *Conscience Africaine*, 1956. — M. J. LORY: *Face à l'avenir*. L'Eglise au Congo Belge et au Ruanda-Urundi. Tournai 1958.

Um ein solches Gefühl nicht aufkommen zu lassen oder um die Eingeborenen davon zu kurieren, sind die Europäer zuweilen versucht, ihre Zuflucht zu einem Heilmittel zu nehmen, dessen Anwendung ebenso wenig angebracht wie wirksam ist. Es besteht in einer zur Schau gestellten Zuverlässigkeit, die an niedrige Schmeichelei grenzt. Sie stellt die Diskriminierung geradezu auf den Kopf und ersetzt, als Folge einer systematisch unterhaltenen Verdächtigung, die Degradierung des Eingeborenen durch eine Degradierung des Weißen. Anstelle einer bisher unfruchtbaren Politik setzt man nun eine andere, entgegengesetzte, die nicht weniger unheilvoll ist. Dabei gilt es, um jeden Preis aus diesem Dilemma herauszukommen. Und doch ist es gar nicht Politik, und sei sie noch so raffiniert, die dazu helfen könnte, den Knoten erfolgreich zu entwirren; dazu bedarf es einer vorbehaltlosen christlichen Liebe.

Im Mittelalter kannte die Kirche überall in Europa eine institutionelle Christenheit, in der der Paternalismus die Regel war. Die afrikanischen Kirchen haben dasselbe Stadium durchlaufen müssen, aber in einer viel schnelleren Gangart. Es scheint, daß diese Zeit nun abgelaufen ist. Der Kongo ist ein Land neuer Erfahrungen, und die Mission muß, will sie Erfolg haben, vor allem die Seele des Schwarzen begreifen lernen. Man hat den Eindruck, daß die Seele, je näher man ihr kommt, zurückweicht und immer undurchdringlicher wird. Aber selbst dann, wenn die Seele in sich nicht durchscheinend ist, hat der Missionar die Pflicht, sich nach ihrer Sensibilität zu richten; muß er doch vom Innern her die Bedeutung ihres Zeugnisses erfassen. Ohne diese Voraussetzung gibt es weder ein Zwiegespräch noch eine Vermittlung noch eine gegenseitige Bereicherung.

Im Herzen Afrikas sind die nationalen Bestrebungen erwacht, die wenig beruhigende Fragen aufwerfen. Die Verbindung von Nationalismus und Religiosität fördert das Entstehen von Sekten, deren Fanatismus und Fremdenhaß zu den schlimmsten Auswüchsen führen können. In dem schon zitierten Buch: *Des prêtres noirs s'interrogent* spricht man oft von *négritude*. Bedeutet das, aus der Sicht des Schwarzen, nicht ein Auf-sich-gekurvt-Sein, eine Intraversion? Man könnte es befürchten, wenn man feststellen muß, daß eine Erregung vorhanden ist, die allzu leicht in Überspanntheit ausarten könnte. Wir würden zu unrecht darüber erstaunt sein. Solche Umwälzungen sind überall in der Welt und in der Geschichte zu beobachten. Wenn wir den Zugang zur Innenwelt des schwarzen Menschen haben wollen, müssen wir ihm mit äußerster Aufnahmebereitschaft begegnen. Das bedeutet, daß wir damit anfangen, uns selbst leer zu machen, allerdings nicht leer von unserem Christentum, sondern leer von uns selbst. Um den Raum der Liebe weiter zu machen, müssen wir auf unsere eigene Enge verzichten.

Eine Frage wird eigentlich überall im Kongo gestellt, besonders in Léopoldville: „Wie lange werden sich die Belgier — und mit ihnen die Missionare — noch im Kongo halten können?“ So gestellt, ist die Frage erbärmlich. Sie unterstellt, daß wir vor allem an unsere eigenen Inter-

essen denken. Das zugeben hieße uns selbst verdammen — ohne Pardon. Sind wir berechtigt, einen freiwilligen Rückzug ins Auge zu fassen? Oder haben wir vielmehr eine Gewissenspflicht, unsere Arbeit fortzusetzen, selbst um den Preis einer noch mehr sich entäußernden Großmütigkeit? Wir sind diesen Völkern gegenüber Verpflichtungen eingegangen, und kein Rückzug kann uns davon entbinden. Die weitere Gegenwart der Belgier am Kongo wird großenteils von dem Verhalten derer abhängen, die sich dort unten, und zwar nicht ohne Grund, als die großen Wohltäter des Landes betrachten. Ihre Aufgabe ist, wenn sie ehrlich aufgefaßt wird, nicht beendet. Die der Missionare noch weniger. Nachdem sie eine bewundernswerte Bekehrungsbewegung ausgelöst haben, können sie auf keinen Fall zögern fortzufahren — nicht in der Absicht, zu befehlen und zu herrschen, sondern einzig und allein, um zu dienen, indem sie mit den Eingeborenen zum religiösen und menschlichen Wohl all ihrer Brüder zusammenarbeiten.

Schluß

Der Gesamteindruck, den diese flüchtigen Aufzeichnungen vermitteln, ist der der Vielfalt und Verschiedenheit der Probleme. Eine Vorrangordnung aufstellen zu wollen, wäre vermessen — vorbehaltlich des einen: Wesentlich bleibt stets die Ausbreitung der christlichen Botschaft. Zuerst das Evangelium und die Kirche!

In der Praxis müßte man von allen Seiten her auf einmal beginnen. Jedes Gefühl des Unvermögens muß der glühenden Zuversicht weichen, daß der Sieg Christi ist — durch den Glauben.

Ein Wort ist häufig im Verlauf dieses gedrängten, nur zu gerafften Aufrisses wiedergekehrt, das Wort von der „dringenden Notwendigkeit“. Die Bedürfnisse sind unzählbar. Auf allen Gebieten ist eine geradezu schöpferische Initiative erfordert. Eine Arbeit, die erdrücken könnte, wäre sie nicht gleicherzeit von einer souveränen Erhabenheit. Kongo, Land der Erfahrungen, Land des Schweißes und der Tränen, aber vor allem Land der Hoffnungen!

Der Herr würdige sich, Apostel und Heilige in diese reife Ernte zu senden!